

DORFTAGEBUCH und REFLEXIONEN

über das Leben in den pannonischen Weinbergen
2008 - 2014

DER FUCHS AUF DEM DACH - vom Leben in den pannonischen Weinbergen -

Mein Dorf

Ich habe nirgendwo so viel Spaß wie auf meinem Dorf, - freiwillig oder unfreiwillig. Gerade ging Gyuri, der Elektriker, der bei den Wasserwerken arbeitet, mit der Biomülltonne am Garten vorbei. Da kaum einer im Dorf die Biomülltonne verwendet, sie aber vorgeschrieben ist, so wird sie zweckentfremdet. Gyuri transportiert damit seine Plastik- und Glasflaschen und auch das Altpapier zu den im Dorf aufgestellten Containern, da die Tonne zwei schöne Räder hat.

Mein Dorf, das muss ich erklären. Mein Dorf liegt in Ungarn, in der Mitte zwischen Wien und Budapest, nicht weit vom Kloster Pannonhalma entfernt. Dieses Kloster mit seinem hohen klassizistischen Turm, seiner Kirche und den angeschlossenen Gebäuden überragt die Ebene um Győr. Győr ist eine alte Kulturstadt mit einem wunderschönen alten Zentrum. Das Kloster Pannonhalma ist auf einem pannonischen Hügel erbaut und ein Anziehungspunkt, sichtbar schon von weitem.



Die Pannonhalmaer Weinregion auf einem Plakat

Pannonien ist eine historische Landschaft in Westungarn, deren Name sich von den pannonischen Stämmen der römischen Provinz Pannonia ableitet. Pannonien war seit dem Jahre 9 n. Chr. eine römische Provinz. Schon die Römer haben dieses Land geliebt. Der Name erhielt sich über das Ende der römischen Herrschaft hinaus und

wurde bis zur Ankunft der Magyaren in der Pannonischen Tiefebene auch für politische Grenzziehungen benützt.

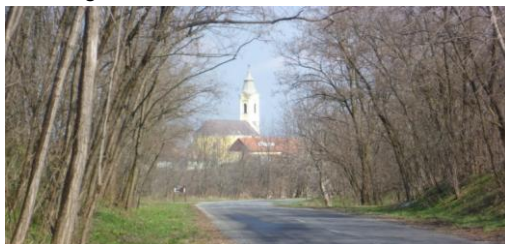
Ich lebe, besonders intensiv in den Sommermonaten, in "unserem" ungarischen Dorf. Es liegt in der Weinregion von Pannonhalma.

Zwischendurch und oftmals in den Wintermonaten wohne ich in Wien. Interessant ist der Wechsel zwischen Stadt und Land. Gern fahre ich auf mein Dorf. Von Wien führt die Autobahn nahe am Neusiedler See vorbei bis Mosonmagyoróvár, das die Österreicher schon vor langer Zeit als Dienstleistungs-oase entdeckt haben, weiter bis zum Autobahnring um Győr und von dort zum Kloster Pannonhalma, das nicht zu verfehlen ist, da es sichtbar auf einem Hügel thront. Von dort sind es nur noch wenige Kilometer bis zu meinem Dorf (ungarisch: falu), das nach einem Deutschen benannt worden sein soll. Das "Falu" ist uralt und hat schon viele Bewohner kommen und gehen sehen. Das Dorf besteht aus zwei Teilen, dem eigentlichen Dorf mit einer Hauptstraße und mehreren Nebenstraßen und dem auf den angrenzenden Hügeln gelegenen Teil. Dort gibt es auch Straßen, die Bergstraße und Berggasse heißen, die teilweise schwer befahrbar und nicht für entgegenkommende Autos geeignet sind. Diese Straßen verzweigen sich und führen meist denselben Namen. Hoch oben mit wunderbarem Blick über das Tal und das Dorf liegen viele kleine Häuser, teilweise auch neugebaute. Alle haben große Gärten. Auf den Hügeln wird Wein angebaut. Zwischen den Weinstöcken verstecken sich Riesen Kürbisse oder anderes Gemüse als kleine Beigabe. Mais- und Weizenfelder, Obstplantagen und Apfelmäntel säumen die Wege. Am Hang stehen „echte“ Weinberghäuschen, die auf einem Weinkeller aufgebaut sind und nur aus einem Raum bestehen. Es gibt sogar mehrere Weinkellerstraßen. Die Kellerbesitzer kennen sich natürlich und selbst wenn man keinen Weinkeller hat, wird man sofort zur Weinverkostung eingeladen, wenn man vorbeifährt oder vorbeispaziert. Es herrscht dort oben immer eine rege Betriebsamkeit und ein ungeheures Gefühl der Zusammengehörigkeit. Auf einen Weinberg zu fahren, ist ein Fest, ein „Mulatság“, von dem auch noch die Rede sein wird.

Im Herbst finden die Weinlesen (szüret) statt. Wer fleißig dabei hilft, wird auch das ganze Jahr über mit dem neuen Wein (auf Österreichisch: dem Heurigen, dem diesjährigen Wein) bedacht werden und zu den schönen Festen auf den Weinbergen eingeladen werden.

Viele Dorfbewohner haben Obstgärten, erzeugen Äpfel, Pflaumen, Birnen, Pfirsiche und Aprikosen. Letztere sind ein besonderes Produkt, denn hier entwickeln die Aprikosen dank der Sonne ein unvergleichliches Aroma. Die Obstbauern vermarkten ihre Früchte selbst, soweit das möglich ist. Es wird auch Mohn angebaut.

Die Umgebung des Dorfes ist wunderschön und Lajos, mein Nachbar sagt, er möchte nirgendwo anders leben.



Herausragende Gebäude im Dorf sind nur die zwei Kirchen, die katholische und die reformierte. Es gibt auch eine Thermalquelle, die aber wohl zu wenig Wasser sprudeln lässt, als dass es sich lohnen würde, ein Thermalbad zu bauen. Außerdem fehlt das Geld dafür.

Als Treffpunkt gibt es eine Kneipe (kocsma), die vorzugsweise von Männern besucht wird. Weitere „Belustigungen“ gibt es nicht, was ein Städter gut findet, ein junger Mensch aus dem Dorf vermutlich nicht. Für Schüler gibt es einen Treffpunkt nach der Schule, wo man lernen, an Computern arbeiten und das Internet benutzen kann und wo auch Nachhilfe angeboten wird.

Győr ist nur 20 km entfernt, und es gibt eine regelmäßige Busverbindung. Győr bietet dank der Autoindustrie, die sich dort angesiedelt hat, viele Arbeitsplätze. Besonders bemerkenswert ist, dass die gesamte alte Innenstadt Fußgängerzone ist. Der Marktplatz ist von historischen Gebäuden umgeben, im Dom wird die Ikone des Heiligen István ausgestellt, die eine lange Irrfahrt hinter sich hat. In Győr mündet die Raab in die Mosoni Duna, einen Seitenarm der Donau. Győr bietet Konzerte, Opernaufführungen, Theater, viele Volksfeste, sehr schöne Restaurants, ein Thermalbad, ein Schwimmbad auf einer Insel, eine Synagoge und sogar einen deutschen Stammtisch. Wer ein Häuschen mit Garten in unserem Dorf besitzt, das schuldenfrei ist, der kann ganz ruhig und zufrieden sein. Allerdings denkt das nicht jeder Dorfbewohner (und sehr viele haben Schulden), denn es

gibt viele Gesichtspunkte und einer ist das Lohngefüge. Die meisten Leute verdienen zu wenig Geld. Noch schneller als die Löhne steigen die „Kosten“. Nur die Bruttolöhne wachsen.

In „meinem“ ungarischen Dorf scheint die Zeit still zu stehen, zumindest für jemanden, der von außen kommt und dort nicht sein Brot verdienen muss. Das ungarische Dorf ist Freude und Trauer zugleich. Freude wegen der Ursprünglichkeit und der Naturnähe, der Schönheit der Landschaft und der Weinberge, Trauer wegen der Lebensumstände mancher Bewohner.

Ich habe ein altes Bauernhaus gekauft, über das noch zu erzählen ist. Mein Haus hat Lehmwände und ein Reetdach (Schilfdach). Im Sommer halten Lehm und Schilf das Haus kühl, im Winter warm. Ich habe einen isolierten Fußboden, nachträglich eingebaut. Ich sehe den Hügel von Pannonhalma von meinem Holzbalkon (nachträglich angebaut). Ich lasse die Bäume und Büsche im Garten wuchern. Ich erwirtschaftete im Garten, was mir Vergnügen bereitet.

Das Nachbarhaus gehörte einem Mann, der, als er gerade die 60 erreicht hatte, an einem kalten Januartag an seinem Küchentisch für immer einschlief. Geheizt hatte er nicht, der eiserne Küchenofen hätte auch nicht viel Wärme abgegeben. Vermutlich war ihm auch das Holz ausgegangen. Ihm fehlte es an allem. Zum Beispiel am Wasser. Er hatte zwar einen Kredit für die Anbindung seines Hauses an die zentrale Wasserversorgung aufnehmen müssen, aber er konnte es sich nicht leisten, das Wasser in sein Haus einzuleiten. So holte er Wasser von der Straße oder aus seinem eigenen Brunnen. Kredit für den Wasserleitungseinbau hätte er nicht bekommen (trotz meiner Nachfrage), da er schon nicht mehr in der Lage gewesen wäre, ihn zurückzuzahlen. Er erhielt ein wenig Hilfe von seinen Verwandten, aber sie verfügten auch nur über wenig Geld. Immerhin hatte er Strom. Sein Haus besaß jedoch keine gute Isolierung und keinen ordentlichen Fußboden. Im Winter war es zum Erfrieren. Ich erinnere mich an ihn als an einen freundlichen Menschen, - zu krank, um sich zu wehren. Auf einer Fahrt zum Weinberg eines Nachbarn haben wir zusammen auf dem Traktoranhänger gesessen. Er hat sehr gern auf dem Weinberg geholfen, die Bezahlung bestand aus einigen Gläsern Wein.

Ein Abenteuer

Abenteuer liegen nicht unbedingt weit entfernt. Manche Abenteuer finden nur im Kopf statt. Was der eine als Abenteuer ansieht, bemerkt der andere nicht einmal. Mein Abenteuer begann 140 km östlich von Wien, am Fuße des Hügels von Pannonhalma.

Beginnen wir mit dem Abenteuer „**Bauernhaus**“.

In das Dorf, in dem ich nun ein Bauernhaus besitze, bin ich ganz zufällig geraten und wiederum auch nicht zufällig.

Eines Tages klingelte ein ungarischer Architekt an meiner Wohnungstür in Wien. Er sammelte für den Dachausbau in unserem Wiener Wohnhaus Unterschriften. An seiner Aussprache erkannte ich, dass er aus Ungarn stammte und lud ihn zu einer Tasse Kaffee ein. So kamen wir ins Gespräch. Er stammte aus Tokaj, wo die Trauben für den berühmten Tokajer Wein wachsen. Sein Vater war Weinbauer und er selbst wohl von Kindesbeinen ans Weintrinken gewöhnt.

Er war gleich nach dem Fall des Eisernen Vorhanges nach Österreich ausgewandert, nachdem er sich einen Namen als Dissident in Budapest gemacht hatte. Zu Zeiten der russischen Okkupation hatte er mit Freunden eine Untergrundzeitung betrieben, deren Druckerei unbekannt blieb. Nach Öffnung der Grenze hatte er genug vom Widerstand und ging nach Wien, um endlich einmal Geld zu verdienen. Er war ein sehr guter Fachmann und kluger Kopf. In Wien machte er die Prüfung als Ziviltechniker, die es ihm ermöglichte, ein eigenes Architekturbüro zu eröffnen. Zuvor hatte er die Pläne für ein Hochhaus entworfen, das ganz bekannt wurde, aber nicht unter seinem Namen, sondern unter dem seines Arbeitgebers.

Der Architekt hatte im „Falu“ (Dorf) bei Pannonhalma einige Grundstücke gekauft. Ein Bauernhaus war teilweise renoviert worden, eigentlich nur das Schilfdach erneuert. Er hatte das Dach auf eine eigene Holzkonstruktion gestellt, was somit eine Besonderheit war. Mir wurde berichtet, dass er einmal zugeschaut hatte, als eine Lehmmauer in sich zusammensackte. Das kann leicht passieren, wenn sie nass wird. Deshalb hatte er wohl diese Holzkonstruktion für das Dach gewählt. In unserem Falle würde also, wenn die Mauern einstürzten, das Dach auf seinen Holzbalken stehenbleiben. Da ihm zur weiteren Renovierung das Geld fehlte, hat er es mir schließlich verkauft. Seine Gesichtspunkte für das Haus waren gewesen: Günstige Anbindung nach Wien (Autobahn bis Győr), interessante Wein-

baugend, beginnende Gebirgszüge, die sich bis zum Plattensee hinziehen. Tatsächlich war die Gegend gut ausgesucht. Nur das Haus war eine Katastrophe, weil unfertig. Es hatte nur ein kleines Fenster, wie es in Bauernhäusern üblich war, keinen Fußboden, kein Wasser und keinen Strom, kein WC und so weiter. Es bestand nur aus ein paar alten Lehmmauern mit Brettverschlägen als Türen und einem nun schon nicht mehr ganz dichten Schilfdach. Das ungarische Haus war eine Hütte, aber ich dachte in grenzenlosem Optimismus, dass ich sie renovieren könnte, ja ein Haus daraus machen könnte. Zum Haus gehörte auch einen riesiger Garten, ein Urwald, der kultiviert werden musste.

Unsere Affinität zu Ungarn ist leicht zu erklären: Ungarn hat uns die Freiheit gegeben. Die Ungarn haben nicht nur als erste den Stacheldraht zwischen Ost und West zerschnitten, sie haben uns auch persönlich die Freiheit geschenkt. Wir (ich und meine zwei Kinder) sind auf dem Wege von Ost- nach Westdeutschland nicht über die Mauer gesprungen, sondern 1984 von Karl-Marx-Stadt (jetzt wieder Chemnitz) nach Budapest "ausgewandert". Ich arbeitete 4 Jahre in Budapest, als Mathematikerin 3 Jahre in einem Rechenzentrum, nebenbei wurde ich Deutschlehrerin. Meine Kinder, anfangs 11 und 13 Jahre alt, gingen in Budapest zur Schule. Wir haben in diesen vier Jahren in Budapest viel gelernt. Die Kinder sprachen sehr bald ungarisch und sie begriffen, dass Probleme lösbar sind, sie übten das Überleben mit Schwierigkeiten und wenig Geld, lernten, sich in ein fremdes Land einzufügen.

Nach vierjährigem Aufenthalt in Budapest hatten wir (auf Antrag) die ungarische Staatsbürgerschaft erhalten und konnten „weiter reisen/ ausreißen“. Wir fuhren nach Wien. An der Grenze dachten wir, es müsse etwas Besonderes passieren, aber der Zöllner fragte nur: „Wollen Sie nicht weiterfahren?“, da wir zögerten. Das war 1988. Wir fuhren nach Wien und lebten später lange Zeit in Hamburg, wo ich als Hochschullehrerin tätig war.

Als Pensionistin kehrte ich nach Wien zurück, das Haus in Ungarn ersetzt nun das Haus, das ich in Ostdeutschland zurückgelassen habe. In Größe und Qualität ist das ungarische Haus mit dem deutschen nicht vergleichbar, aber es ist vollkommen ausreichend für mich und ich finde es wunderbar. Die Schönheit der Landschaft und

die ungarische Sonne entschädigen uns für alles, was verloren gegangen ist.

Das Bauernhaus

hat einen riesigen Garten (1300 qm), der allerdings erst einmal kultiviert werden musste und in dem Plastik und anderes im Laufe der Zeit abgelagert worden waren, das dann im Rahmen des Umbaus von meinen Handwerkern noch mit Zementresten überschüttet wurde. Der Preis des Hauses war sehr niedrig, aber das Renovieren und Ausbauen wurde aufwendig und sehr teuer.

Der Wasseranschluss war bezahlt, auch der Abwasserkanal, aber die Leitungen lagen (wie beim Nachbarn) vor dem Haus an der Straße. Die Zu- und Ableitungen mussten noch gelegt werden. Ebenso gab es nur sogenannten Bau-Strom, und den schon seit acht Jahren, damals hatte der Architekt das Projekt begonnen. Es mussten also Genehmigungen eingeholt werden, neue Stromanbindung und Stromzähler verlegt werden. Lobenswerterweise wurde die Anbindung an die Strommasten unterhalb der Straße zu meinem Haus verlegt. Es wurden Gräben geschachtet und die die Stromanbindung unter der Straße „durchgeschossen“. Neue Fenster und Türen wurden für die Lehmwände gekauft. Da das Schilfdach auf Holzsäulen stand, sodass das Dach und das übrige Haus unabhängig voneinander waren, ergab sich gleich ein Problem, denn die Verbindung zwischen Mauern und Dach mussten erst einmal hergestellt werden. Das sollte mit Holz und Glas geschehen. Besonders schwierig war es, die Giebeldreiecke herzustellen, denn die gab es auch noch nicht. Dort hatte acht Jahre lang der Wind hindurch gepfiffen und Spinnen und Käfer hatten sich eingenistet. Freier Flug für Vögel durch das ganze Haus.

Es kam eine Brigade aus Károlyhaza, dort errichtete ein Bauleiter, den ich aus Wien kannte, gerade ein Haus. Er zog einige Arbeiter ab, die er dann bei mir arbeiten ließ, mitunter ohne sich um die Arbeiter zu kümmern und ohne Baumaterial zu besorgen. Jede Arbeitsstunde der Arbeiter vergütete er sich selbst noch einmal. So war er daran interessiert, den Bau hinauszuzögern, bis ich die Initiative ergriff, und ihn entließ. So hatte ich eine ahnungslose Brigade und war selbst die Ahnungsloseste.

„Károlyhaza“ ist seitdem unser "Schlachtruf", der besagt, dass es nicht schlimmer kommen kann! Wir bauten Wasser- und Stromleitun-

gen, bauten Bad, WC und Küche ein, renovierten das gesamte Haus, bauten Fenster, Türen, Fußböden und den Dachboden ein. Der Balkon wurde angebaut, damit man nach dem Kloster Pannonhalma blicken kann, das imposant hoch über uns auf dem pannonischen Hügel thront, dem Himmel so nah. Mit Ausdauer, vielen Fehlern und Selbstkorrekturen wurden WC, Bad, Küche und zwei Zimmer fertig. Auch der Lehmfußboden wurde ausgehoben, isoliert, betoniert und mit einem Holzfußboden ergänzt. Die Wände bekamen einen doppelten Kalkanstrich, auch von außen, ganz ökologisch.



Bauernhaus im Aus- und Umbau

Der Ausbau dauerte viele Monate und meine Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Anfangs war das Haus durchgängig und hatte noch keine Türen. Niemals gab es irgendwelche Probleme, keiner hat das Haus ohne Erlaubnis betreten. Später wurde auch ein Gartenzaun gebaut und schließlich ein Gartentor und eine Einfahrt. Der Garten musste umgestaltet werden, das Auto brauchte eine Überdachung, die Bäume brauchten einen Schnitt und Blumen mussten gepflanzt werden.

Erst nach der Renovierung des Hauses entdeckte ich den Garten wirklich. Herrlich sind die großen Akazien. Bei der Garteninstandset-

zung, nachdem der Urwald ein wenig gelichtet war, konnte ich 14 Pflaumenbäume entdecken (in jedem Jahr entdeckte ich ein, zwei weitere), die ich vorher gar nicht gesehen hatte. Es gab auch Pfirsichbäume, alt und gebückt, und einen historischen, zerfallenen Pferdewagen, der uns sehr gefallen hat. Auch einige Bauruinen waren zu entfernen. Wenn man heute in den Garten fährt, der jetzt ein neues großes Hoftor aus Holz hat wie ein richtiger Bauernhof, dann atmet man auf. Wunderschön ist der Blick in den großen Garten mit Gras, Blumen und den alten Bäumen. Es ist immer eine große Freude, im Bauernhaus anzukommen.

Das Haus mit seinen weiß gekalkten, nicht begrügten, ein wenig krumm verlaufenden Lehmmauern leuchtet in der Sonne. Die alten ungarischen Bauernhäuser bestehen normalerweise nur aus einem Zimmer, einer Küche und einem wenig vorgerichteten Wirtschaftsraum (speisz), der meist sogar einen eigenen Eingang hat. Das Dachgeschoß ist nicht ausgebaut. Mein Haus besteht nun aus drei Einheiten, einem großen Vorderzimmer, einer Einheit mit WC, Badezimmer, Flur und eingebauter Küche als Mitteltrakt und einem Zimmer, das in den Garten führt und eine Terrasse hat. Die Terrasse ist natürlich neu und hatte mehrere Ausbaustufen. Aus wärmetechnischen und hygienischen Gründen wurde eine Zimmerdecke in Teil 1 und 2 eingezogen, Teil 3 ist bis zum Dach offen, an den Stirnseiten hat das Haus Glasfenster. Vom Gartenzimmer kann man nachts vom Bett aus die Sterne sehen. Der Dachboden über Teil 1 und 2 ist mit Holz ausgekleidet, über ihn erreicht man den kleinen Balkon auf der Vorderseite des Hauses.

Die alten Gebäude im Dorf stehen alle an ein und derselben Grundstücksgrenze (alle links oder rechts auf der jeweiligen Straßenseite) und ziehen sich nach hinten in die Länge. Früher gab es auch bei mir an das Haus schließend Ställe für die Tiere, für Schweine, Gänse, Hühner. Die Stallungen an meinem Haus wurden schon vor langer Zeit abgerissen, danach hat der Architekt sein Unwesen getrieben. Er wollte die Nasszelle mitten in den Garten setzen und eine Überführung dorthin vom Haus über den Garten bauen. Diese Idee, nachts über einen Steg das WC aufzusuchen, habe ich gleich vernichtet. Jetzt gibt es im Garten nur noch einen verbliebenen Wasserhahn und eine neues Bassin, wie es in alten Wiener Häusern zu finden ist. Österreich und Ungarn verbindet sich zumindest in meinem Garten.

Die Ungarn auf meiner Straße sind von dem Bauernhaus angetan. Es entspricht nicht ganz dem alten Stil, dazu hat es zu viele neue Fenster - aber es erinnert an das alte Leben und zeigt, dass man auch in heutiger Zeit darin gut wohnen kann. Vorbilder für die Renovierung alter Häuser liefern die Häuser in Táp, einem nicht fern gelegenen Ort. Dort wurden einige alte Bauernhäuser stilgerecht renoviert. Sie bilden ein kleines Freilichtmuseum (Skanzen), in dem Folklorefeste abgehalten werden. Die meisten Häuser haben in der Mitte eine Küche mit einem riesigen Herd, auf dem gekocht wird, und der die Wärme spendet. Darüber einen großen Rauchabzug. Links und rechts sind kleine Kammern, alles ist sehr niedrig und die Fenster sind sehr klein. Die Häuser sind aus Lehm, die Schilfdächer haben leider nicht sehr lange gehalten, sie müssten am First schon wieder neu belegt werden. Wir sind hier nicht in Skanzen, aber wir wollen



das Alte auch so gut wie möglich bewahren.

Wir haben zwei Frauen aus Österreich getroffen, die in unserem Dorf wohnen und ebenfalls eine Wohnung in Wien haben. Sie arbeiten in Wien und sagen: Wenn wir nach Ungarn kommen und in unser Haus auf den Weinberg fahren, dann fühlen wir, dass wir nach Hause kommen. Besser kann das niemand ausdrücken. Für uns ist das Dorf auch UNSER DORF geworden.

Wohin bin ich gezogen?

Der Frage bin ich nachgegangen. Wir wohnen hier auf historischem Boden. Immer wieder einmal wurde die Bevölkerung ausgetauscht, kamen neue Leute, neue Herren mit neuen Ideen.

Das Land am pannonischen Hügel ist für Landwirtschaft und Viehzucht außerordentlich geeignet, da die sonnige Hügelseite reich an Wald, Wasser und Gras ist. Im Tal wächst alles: Weizen, Obst, Gemüse. Trauben an den Hängen. Deshalb lebten hier schon Menschen

nach der Eiszeit. Die Leute sammelten, fischten und jagten. Sie fällten Bäume, um Häuser zu bauen, legten ein Feld darum herum an, gruben die Erde um und bestellten die Felder. Sie stellten Töpfe, Steinmeisel, Spaten und Sicheln her. Derartige Gegenstände hat man bei Ausgrabungen in der Umgebung gefunden. Vor 2000 Jahren wohnten in dem Gebiet jenseits der Donau Kelten. Das zentrale Wohngebiet der Kelten war das heutige Győr. Im Falu wurden Münzen aus der Keltzeit gefunden.

Die Kelten wurden zu Beginn unserer Zeitrechnung von den Römern unterworfen, die den westlichen Teil Ungarns, Transdanubien, besetzten. Ihre Provinz nannten sie Pannonien, ihre Herrschaft dauerte 400 Jahre. In verschiedenen Orten entlang der Straße nach Nyul hat man Silber- und Bronzegefunde gefunden, außerdem römische Särgel und Tonschiefer, irdene Schüsseln und einige Urnen, die im Museum in Győr zu sehen sind. Den Römern folgten die Hunnen, ihr größter Herrscher Attila regierte von 434 bis 453. In den Jahrhunderten der Völkerwanderung geriet das heutige Gebiet unter die Herrschaft verschiedener germanischer Stämme. Awaren, Franken, Slawen siedelten sich an. In der Zeit der Landnahme Ungarns, ließen sich ungarische Stämme unter der Führung Árpáds im gesamten Karpatenbecken nieder. Stephan wurde 1001 zum König gekrönt.

Das älteste Siedlungsgebiet um das Dorf befindet sich am Dorfe. 100 Jahre später, zur Zeit István I., sind schon viele kleinere und größere Dörfer in diesem Gebiet zu finden. Der Name des Dorfes geht auf das aus schwäbischen Ländern zugezogene Hunt-Poznan- Geschlecht zurück. Zum ersten Mal wird die Ortschaft um 1240 im Albeus- Besitzregister erwähnt. Damals gab es 300 Einwohner. Die Leute arbeiteten in der Weinherstellung, im Lager und als Weizenschnitter. Alle gehörten zum Győr- Burg- Komitat. Die Leibeigenen hatten eine so genannte Einheit Boden, etwa 22 hold. Ein hold entspricht etwa einem halben Hektar. Wenn ein Landbesitzer Arbeitskräfte brauchte, so gab er einem Ansiedler 10 ha Land, davon konnte seine Familie leben und er konnte die Abgaben bezahlen.

1735 gab in dem Teil, der zu der Abtei gehörte, 33 Leibeigene, 10 von ihnen hatten eine halbe Einheit, 22 hatten eine Viertel Einheit, was vermutlich wieder an der Weitergabe des Bodenanteils lag. An der Grenze der Gemeinde begann die Puszta. 1541 besetzten die

Türken Buda. Nach den Kriegszügen waren viele Teile des Landes unbewohnt und verwüstet.

Während der türkischen Besetzung war das Leben sehr erschwert. In den von den Türken besetzten Gebieten verblieben die ungarischen Landesherren als Herren. Dazu kamen die Türken, die ebenfalls Abgaben forderten. Die Leibeigenen mussten bereits ein Zehntel ihrer Ernte an die Kirche und ein Zehntel an die Landesherren bezahlen. Außerdem mussten sie für den Landesherren Frondienste verrichten. In feudalen Zeiten war der Herr nicht nur ihr Arbeitgeber, sondern auch ihr Richter. Der Arbeitgeber sollte auch Recht sprechen.

Während der Türkenzeit gab es keine Kirchen, keine Pfarrer. Dies machte den Weg frei für die Reformation. Nach der Befreiung von den Türken wollte man den Staat neu aufbauen, die Staatsreligion sollte die katholische Kirche sein. Bis zur Regierung von Joseph II. wurden die Protestanten unterdrückt.

Auch das Dorf wurde neu aufgebaut. Während die Bauern mit Landbesitz im Jahre 1698 noch 1400 Hektoliter Wein als Steuern bezahlten, wurde der Weinanbau am Ende des Jahrtausend durch eine Weinkrankheit (Phylloxera) zerstört. Nach der Türkenzeit gab es auch deutsche und slowakische Ansiedler, aber sie waren in der Minderheit.

Man kann nicht sicher sagen, woher die Einwohner bis Mitte des 18. Jahrhunderts kamen. Später ist in den Kirchenbüchern genau Buch geführt worden. Sie beginnen 1717. Nach den 1848-iger Revolutionsjahren wurden die Einwohner wieder ausgetauscht. Alle Einwohner konnten nun als freie Bürger leben und frei ein- und ausgehen.

Nach dem Ausgleich mit Österreich 1868 startete die Industrialisierung. Fabriken, die in Győr gebaut wurden, brachten Arbeitsmöglichkeiten für die Arbeiter der Umgebung. Die Häusler, die kein Land besaßen, fanden in den Maschinenfabriken von Győr Arbeit und ihr Auskommen. Andere fanden Arbeit auf dem Land.

Und nun:

Willkommen in unserem Dorf !

DORFTAGEBUCH 2008 -2009

Das einfache Leben

Viele Dorfbewohner führen ein einfaches Leben, einfach im Sinne von elementar, der Natur verbunden und häufig auch im Sinne von genügsam. Im Dorf haben sie genügend Freiraum, sie können vielfältigen Tätigkeiten nachgehen: Sie können auf ihrem eigenen Land arbeiten, Wein anbauen, Obst erzeugen, Gemüse im Garten anbauen, ein Haus, ein Gartenhaus, einen Backofen bauen, soweit die Voraussetzungen dazu gegeben sind. Sie haben die Möglichkeit, ein Leben in und mit der Natur zu führen. Sie sind sozusagen mit der Natur verbunden. Zurück zu den Wurzeln! Das bezieht sich auf uns Neulinge. Im Garten passieren die größten Wunder!

Es gibt so viele Vergnügungen auf dem Lande, angefangen vom Leben im Garten, dem Leben mit den Tieren und mit den Jahreszeiten. Auch Hunde und Katzen haben hier ein gutes Leben. Ich kann mich erinnern, dass es für mich jahrelang keine Rolle gespielt hat, in welcher Jahreszeit ich gelebt habe. Die Stadtwohnung war ferngeheizt, es herrschte in der Wohnung jederzeit dieselbe Temperatur.

Wie spannend ist das tägliche Leben, wie befriedigend kann es sein? Ein „einfaches“ Leben muss nicht ein Leben im Sinne von karg bedeuten.

Im Fernsehen gab es eine Diskussion über „Das einfache Leben“ (3Sat, Juni 2012). Eine Journalistin sagte, sie wolle nicht auf ihre Waschmaschine verzichten. Darum geht es ja wohl auch nicht, wir wollen nicht auf den Fortschritt verzichten. Das Oberhaupt eines geistlichen Ordens verband *das einfache Leben mit Verzicht auf Unnötiges*. Das kommt der Sache schon näher. Ein bescheidenes und zufriedenes Leben zu führen, ist ein Merkmal des einfachen Lebens.

Das „einfache“ Leben verhindert nicht, den technischen Fortschritt zu nützen. Es ist selbstverständlich ein Leben mit Internet. Mobiltelefon schafft Verbindung in die Welt, das Internet sogar die Möglichkeit, auf dem Dorf zu arbeiten. Fortschritt und Einfachheit sind keine Gegensätze. Von den Samen wird berichtet, dass sie modern und gleichzeitig naturnah leben und dass das für sie kein Widerspruch ist.

Das Wort „einfach“ soll im Sinne von ursprünglich und naturnah verstanden werden. Wir Neulinge auf dem Dorf wollen weg vom Konsum, wünschen uns, auf dem Land einen Ort der Ruhe, ein Refugium

zu finden, in dem Ungestörtsein möglich ist. Wir wollen uns als Teil der Natur verstehen lernen, den Zusammenhang aller Dinge erkennen, wie das Humboldt formulierte. Die Natur sagt uns, wie wir mit ihr umgehen müssen, damit wir alle überleben können. Wir wollen in Harmonie mit der Natur leben.

Plädoyer für das Landleben: (kann erweitert werden)

Das Leben auf dem Land ist eine Herausforderung, da Erfindungsgabe ständig benötigt wird. Die Kreativität kommt im Landleben zur Entfaltung. Das Leben auf dem Land ist ein Abenteuer, für Kinder wird der Garten zum Abenteuerspielplatz.

Man kann Kraft und Inspiration aus der Natur ziehen, Ruhe in der Natur finden, den Garten und das Landhaus als Rückzugsgebiet begreifen, um schöpferisch tätig zu sein und in Ruhe nachdenken zu können. Gartenarbeit und Holzhacken können als Sportersatz dienen, Sport mit Spaten oder Hacke!

Das Leben auf dem Land dient der Entspannung und der Entschleunigung. (Im eigenen Haus kann man ganz ohne Krachkulisse leben.)

Leben und leben lassen, lehrt das Dorf. Dort ist man den Nachbarn nahe. Man lebt mit ihnen zusammen und nimmt an ihrem Leben teil. Die Dorfgemeinschaft hilft überleben.

Deshalb bilden die Ausländer, die hier leben, keine „Aussteigerkolonie“ (viele kennen sich gar nicht), denn sie leben mit den Einheimischen zusammen und es ist ihnen nicht wichtig, woher jemand kommt.

Ideal ist es, wenn das dörfliche Leben mit Stadtaufenthalten verbunden werden kann, denn dort finden Konzerte statt, es gibt Theater, Kaffees und Restaurants. Jede Gartenidylle braucht auch eine Unterbrechung. Unsere Dorfbewohner können jederzeit mit dem Bus nach Győr fahren. Győr bietet, was das Dorf nicht leistet. Viele der Bewohner arbeiten in Győr und machen sozusagen jeden Tag einen Ausflug in die Stadt. Für Rentenempfänger über 65 Jahre sind die Transportmittel (Bus, ungarische Bahn) in Ungarn kostenlos. Das stammt noch aus der „sozialistischen Zeit“. Wer in einer weit entfernten Stadt arbeitet, für den scheint es allerdings besser, ständig in der Stadt zu wohnen und Wochenendausflüge aufs Land zu machen, was für die Wiener der Normalfall ist.

Die Stadt bietet mehr Freiheiten und Anonymität, Unterhaltung. Dafür bietet das Dorf Ruhe, Abstand vom städtischen Rummel und nach-

barschaftliche Unterstützung. Wer vielleicht immer unter den Augen der Nachbarn leben muss, fühlt sich beobachtet, wer allein und ohne Beziehungen in der Stadt lebt, fühlt sich möglicherweise einsam.

Vielleicht können wir etwas von Costa Rica lernen: Die Vereinten Nationen ehrten Costa Rica als eine der glücklichsten Nationen der Welt. Es wird festgestellt, dass die Menschen zufrieden sind, unabhängig davon, wie arm sie sind. Das Glück sei nicht von der materiellen Sicherheit abhängig, wird gesagt. Alle Menschen fühlten sich gleich und der Mittelschicht zugehörig. Als Grundlage für das Glück und die Zufriedenheit der Landsleute wird die Bescheidenheit der Menschen und ihr Sinn für die Gemeinschaft beschrieben. Arbeit mache glücklich.

Die Weinerzeuger im Falu nennen ihren Wein bio-bor, „Bio-Wein“. Der Wein wird mit wenig Spritz- und Düngemitteln erzeugt, schon deshalb, weil diese für die Weinbauern zu teuer sind.

Entsprechendes gilt für die Gemüseerzeugung in den Dorfgärten und für die kleinen Obstplantagen. „Bio“ muss hier nicht erfunden werden, es erfindet sich selbst. In meinem Garten werden die Bäume nicht gespritzt. Es hängt von vielen Faktoren ab, ob die Äpfel gut wachsen oder nicht. Einmal gedeihen die Pflaumen besonders gut, im anderen Jahr die Birnen. Ich bin damit zufrieden, allerdings lebe ich nicht vom Verkauf der Produkte.

Gauguin wollte nicht nur zurück zur Natur, er wollte zurück zu den Ursprüngen, suchte die Ursprünglichkeit. Auf Tahiti fand er die Vergangenheit der Tahitianer, ihre Religiosität. Er sah seine Aufgabe darin, ihre Traditionen, ihre Kultur nicht untergehen zu lassen, indem er sie bildlich festhielt. Er wollte das Ursprüngliche nicht nur finden, sondern auch bewahren. Auch hier gibt es Ursprüngliches, zum Beispiel die Musik der Roma, die gefördert werden sollte.

Der erweiterte Paradiesgarten

Das Nachbarhaus meines Bauernhauses wurde meiner Familie von den Erben des Mannes zum Verkauf angeboten, der an einem kalten Januartag in seiner Küche gestorben ist. So hat sich unser Garten verdoppelt und der Blick zum Kloster Pannonhalma verbessert. Das Haus ist recht einfach, es war nicht teuer, aber es ist absolut renovierungsbedürftig. Ich wurde sozusagen mein eigener Nachbar.



Der alte Brunnen im neuen Garten

Hier kann man so viel erleben, wenn man nur die Augen aufmacht. So herrliche Vögel gibt es im Garten, Rotschwänzchen, ewig hungrige Amseln mit zusammenfalteten Regenwürmern im Schnabel, Eichelhäher, auch Weinbergschnecken und wunderschöne Eidechsen (mindestens 10 cm lang, gestreift), nicht zu reden von den vielen Früchten, die gerade reif werden und von denen ich in unendlicher Folge Kompott oder Gelee herstelle, das unvergleichlich gut schmeckt. Auch die Erdbeerpflanzen tragen Früchte, es soll solche geben, die sogar zweimal im Jahr Früchte tragen. Man lernt nie aus.

Auf dem pannonischen Hügel

Wir besuchten endlich einmal das Kloster in Pannonhalma, die Erzdiözese, auf die wir ja täglich schauen, wenn wir hier sind.

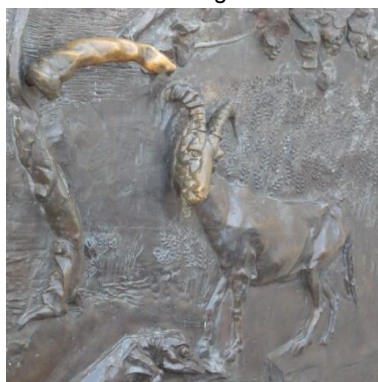
Im Jahre 996 wurde eine Gruppe von Benediktinermönchen aus Prag auf dem „Heiligen Berg“ Pannoniens angesiedelt. Sie sollten das Christentum und die europäische Kultur in Ungarn verbreiten. Die Stiftungsurkunde für das Kloster wurde im Jahre 1002 von Stephan I. ausgestellt. Der Schutzpatron des Ortes ist der heilige Martin, man nennt den Berg deshalb auch Martinsberg.

Heute gibt es 50 Mönche, ein Gymnasium und ein Internat für 300 Schüler innerhalb des Klosters. Durch ihre Lehrtätigkeit konnten sich die Benediktiner selbst erhalten. 1945 wurde das Kloster verstaatlicht. Bis dahin betrieben die Mönche auch Weinbau, der bis auf die Römer zurückgeht. Mit dem Ende der kommunistischen Herrschaft wurde den Benediktinern das Kloster zurückgegeben. Eine zweite Benediktinerabtei gibt es auf Tihany am Balaton.

Die Besichtigung des Klosters war außerordentlich interessant, besonders hat mich die riesige alte Bibliothek fasziniert (300000 Bände auf alten Holzgalerien). Die Bibliothek erinnert an die Nationalbibliothek in Wien, was ja wohl kein Zufall ist.



Wir durften im Rahmen einer Sonderführung auch den Weinkeller des Klosters besichtigen und den Wein verkosten. Es gibt mehrere Keller mit modernster Technik zu bestaunen. Wein ist von den Mönchen seit Jahrhunderten erzeugt worden. Doch im Rahmen der Verstaatlichungsprozesse nach dem zweiten Weltkrieg wurde die Weinwirtschaft der Erzabtei vernichtet. Traditionell wird in dieser Gegend italienischer Riesling, Ezerjó (Tausendgut) und Sáfehér angebaut, sowie unter anderem Pinot Noir, Merlot, Welschriesling. Ezerjó und Sáfehér sind örtliche Weinsorten. Klima und Boden sorgen für besonders guten Weißwein. 2001 wurden auf 37 ha neue Reben gepflanzt. Im Kloster wird auch Lavendel angebaut. Am Fuße des Klosters liegt ein riesiger Lavendelgarten. Lavendelöl, Lavendelseife und andere Gartenprodukte können in zwei Klosterläden gekauft werden.



Das Tor zur Kirche ist als Paradiesgarten aus Bronze gestaltet.

Entsprechend ihrem kulturellen Auftrag veranstalten die Mönche auf dem pannonischen Hügel Konzerte, Orgelkonzerte, Ausstellungen und andere Festlichkeiten. Der Blick vom Hügel auf die ihn umgebenden Weinberge, das Sokoró-Hügelland, auf die weite Ebene und das beginnende Bakonygebirge ist atemberaubend. Der Gebäudekomplex des Klosters und seine Umgebung wurden 1996 in die Reihe des Weltkulturerbes aufgenommen.

Später kosteten wir noch **den Wein unseres Freundes Lajos**,



der einer unserer Nachbarn ist, in seinem großen, in den Berg gehauenen Weinkeller auf der Weinkellerstraße mit Blick zu unserem Dorf. Der Wein war auch sehr gut und wurde dazu reichlich dargeboten. Das neue Leben mit Eidechsen, Vögeln und Fröschen kann beginnen. Das Paradies ist schon hier, man muss es nur erkennen.



Laut Nachbar Lajos gibt es vier Orte, weshalb unser Dorf bemerkenswert ist:

Die Weinkellerstraße, die katholische und die reformierte Kirche, und die Palinkafabrik. Alle konnten wir zu Ostern besichtigen.